



## Wir kommentieren

**die Österreichische Gesellschaft für Literatur:** Am Anfang einer wissenschaftlichen Zivilisation – Gehirntrust der «Eierköpfe» – Bildungsexplosion – Gesellschaftliche Funktion der Schriftsteller – Soziale Aufgaben der Literatur – Kulturosoziologische Bedeutung der ÖGfL – Kontaktforum – Der Staat als Mäzen, ohne staatliche Kontrolle – «Mediative» Atmosphäre Wiens.

**die Enzyklika Humanae vitae:** Die Resonanz beweist ihre eminente Bedeutung – Meinung eines nicht-katholischen Arztes – Hohes Leitziel kompromißlos gezeigt – Warnung vor einseitiger Sicht der Empfängnisverhütung – Das weltanschaulich-ethisch-religiöse Problem – Verteidigung verbindlicher Werte gegen eine neue Moral.

## Naturrecht

**Geschichtlichkeit und Naturrecht:** Kritische Analyse des Naturbegriffs – Wandlungen im «Natur»-Verständnis bei den Griechen – Aristoteles «Vater des Naturrechts»? – Einfluß der Stoa bei den Römern – Die «Lex innata» – Unveränderliches Naturrecht, Grundlage des positiven Rechts – «Christliches» Naturrechtsdenken – Sakrale Tendenz – Dynamik bei Thomas – Die Epigonen vergessen das dynamische Element – Bedeutung der Geschichtlichkeit im Judentum – Daseinsgestaltung ist nur in der Zeit vollziehbar – Klassisches Naturrecht und christliche Geschichtlichkeit brechen auseinander.

## Musik

**Beatmusik (2):** Die Rolling Stones, Rivalen der Beatles – Vorliebe für das stark Rhythmische –

Wenig Zugeständnisse an Konventionen – Die Brothers Gibb – Background-Streichorchester – Sweet Beat, weich und enervierend – Cliff Richard, der Christ unter den Pop-Sängern – Sein Singen, religiöses Zeugnisgeben – Das Moment des Ergriffenseins – Lebensgefühl der «Beat-Generation» – Stark personal bestimmte Welt – Vermittlung eines neuen Wertsystems – Sinn für die Wirklichkeit.

## Revolution

**Die Christen in Lateinamerika und die Revolution:** Wie wird die Tyrannenmacht der Ausbeutersysteme gebrochen? – Der Hunger kann nicht warten – Totale Strukturveränderung ist notwendig – Friedliche oder gewaltsame Revolution? – Reformwillige Bischöfe – Revolutionsbereite Priester – Der Bericht «Comblin» – Sind wir Handlanger des Unrechts?

## Institutionalisierung der Literatur?

In Wien hat die «Österreichische Gesellschaft für Literatur» ihren Sitz, eine Einrichtung, welche zumindest im deutschen Sprachgebiet wohl einzigartig dasteht. Bevor wir näher darauf eingehen, möchten wir die geistige Situation skizzieren, aus der sie erwachsen ist, und auf deren Probleme und Fragen sie eine sehr interessante Antwort gibt. Die Londoner «The Times» sprach am 30. März 1964 von einem «phänomenalen Erfolg».

## Das Zeitalter der Intellektuellen

Spätestens seit dem Abwurf der amerikanischen Atombombe über Hiroshima ist es auch den breiten Massen klar geworden, daß eine neue Zivilisationsepoche begonnen hat, das Zeitalter der Intellektuellen. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren zum Beispiel Mathematiker, Psychologen, Chemiker, Biologen oder Soziologen in den Augen vieler weltfremde Stubengelehrte. Das hat sich vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg im öffentlichen Bewußtsein gründlich geändert. Robert Oppenheimer, Dr. Barnard, aber auch Max Frisch und Karl Rahner sind allbekannte Namen. Industrieunternehmen, welche konkurrenzfähig bleiben wollen, setzen einen immer höheren Prozentsatz ihres Budgets für Forschung und wissenschaftlich gesteuerte Werbung ein. Automation, Kybernetik, Programmierung sind moderne Zauberformeln, die eine ständig zunehmende Zahl von qualifizierten Facharbeitern, Ingenieuren und Technikern voraussetzen. Die beinahe tollkühnen Lei-

stungen der Herzchirurgen liefern heuer die Schlagzeilen der Tageszeitungen und Illustrierten. – Ganz ähnlich verhält es sich mit einer anderen Art von Intellektuellen, mit den Schriftstellern und Journalisten, Künstlern und Dichtern. Die Massenmedien, Presse, Film, Rundfunk, Fernsehen, potenzieren nicht nur die Reichweite dieser Intellektuellen, sondern sie zwingen sie auch zu einer Steigerung ihrer Produktivität. So nimmt zum Beispiel die Nachfrage nach brauchbaren Hörspielen, Fernsehstücken und Filmdrehbüchern dauernd zu. All diese Umstände brachten es indes mit sich, daß auch die Schulung der künftigen Intellektuellen zu einer wahren Bildungsexplosion angewachsen ist, welche nachgerade zu einem politischen Faktor ersten Ranges wird. Dessen brennende Aktualität ist nicht zuletzt durch die spektakulären Studentenunruhen in manchen europäischen Städten sichtbar geworden. Wir stehen, wie man zu sagen pflegt, am Anfang einer wissenschaftlichen Zivilisation. Und darum sind deren Träger, die Intellektuellen (im weitesten Sinn des Wortes), so sehr in den Vordergrund getreten, daß sie Wolfgang Kraus als den neuen, den fünften Stand, beschreiben konnte (Wolfgang Kraus, Der fünfte Stand. Aufbruch der Intellektuellen in West und Ost. Scherz-Verlag, Bern und München 1966).

In seiner kenntnisreichen und scharfsinnigen Analyse arbeitet er charakteristische Wesenszüge heraus, welche dieser Menschengruppe bei allen Verschiedenheiten, die sie im einzelnen kennzeichnen, gemeinsam sind: Die Intellektuellen denken und leben international. Sie beherrschen meist mehrere Sprachen und erkennen einander auch innerhalb dieser Sprachen an einem begrifflichen Vokabular, mit dessen Hilfe sie sich rasch verständigen können – besonders deutlich etwa bei den Medizinern. Eine noch geringere Rolle als die nationale Geographic spielt für sie die Her-

kunft aus irgendeiner sozialen Klasse. Wissen, Können und Einfluß zählen stärker als Besitz und Titel. In der Kunst achten sie nicht so sehr auf das Ästhetische, Emotionale, als auf die gedankliche Struktur, auf das philosophische Modell. Politischen, moralischen und konfessionellen Bevormundungen gegenüber sind sie mißtrauisch und gelten als eher links orientiert. Sie haben das Bedürfnis nach Kritik, das heißt den Willen, sachbezogen zu diskutieren, und sind daher bereit, sich korrigieren zu lassen. Die Aufwertung des Intellektuellen auf allen Gebieten führte nun gleichzeitig zu einem Anwachsen des öffentlichen Interesses am Geistigen überhaupt. Literatur, Philosophie, Kunst werden als menschlich zentrale Bereiche gemeinsamer Verständigung, als vermittelnde Gleichnisse des allgemeinen Erlebens immer wichtiger und einflußreicher. Längst gehen von unpolitischen Kongressen und inoffiziellen Kontakten der Wissenschaftler und Intellektuellen über alle Grenzen hinweg Kräfte aus, die auf das geistige Klima und sogar auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung nachhaltig einwirken. Man denke etwa an den Gehirnrust der «Eierköpfe», den J. F. Kennedy als Mitarbeiterstab um sich scharte, oder an die tschechischen Schriftsteller, welche den jüngsten Demokratisierungsprozeß in Prag maßgeblich mitbestimmten. Es fällt übrigens auf, daß die Intellektuellen des 20. Jahrhunderts eine erstaunliche Ähnlichkeit mit den Humanisten des 16. und 17. Jahrhunderts aufweisen. Auch diese lebten und dachten international, waren weltanschaulich liberal, hatten eine eigene Sprache – das Latein – und legten wenig Wert auf Herkunft und Besitz.

Eine wissenschaftliche Zivilisation oder, was dasselbe ist, ein Zeitalter der Intellektuellen hat aber nun zur Folge, daß dem Wort, der Sprache, eine so außerordentliche Funktion und Würde zukommt, wie es in der Geschichte wahrscheinlich noch niemals der Fall gewesen ist. Man darf ja nicht übersehen, daß auch und gerade die Mathematik, die Basiswissenschaft für Technik, Automation, Kybernetik, Statistik usw., zu ihrem Selbstverständnis des Wortes, des Begriffs bedarf. Die Zahl, die «quantitative Abstraktion», wird letztlich nur im Begriff, der «qualitativen Abstraktion», begreifbar und einsichtig. Ein Mathematiker oder Physiker, der kein bloßer «Handwerker» sein will, muß imstande sein, mit Worten zu sagen, was er in Formeln und Chiffren ausdrückt. Weswegen selbst in diesen Bereichen die Sprache zur Interpretation, zur Klärung und Erklärung der jeweiligen Sachverhalte immer unentbehrlicher wird. Ganz zu schweigen von den modernen Massenmedien, welche, genau gesehen, allesamt eine Entfaltung und Vervielfältigung sprachlicher Möglichkeiten darstellen.

### Österreichische Gesellschaft für Literatur

Diese – freilich allzu knapp angedeuteten – kultursoziologischen Aspekte sind im Auge zu behalten, wenn man die Bedeutung der «Österreichischen Gesellschaft für Literatur» (ÖGfL) richtig abschätzen will, welche Wolfgang Kraus 1961 gegründet hat und seitdem leitet.

Wolfgang Kraus, gebürtiger Wiener, Jahrgang 1924, hat Theaterwissenschaften studiert und bei Prof. *Kindermann* promoviert. Von 1949 bis 1956 war er Lektor im Zsolnay-Verlag, darnach freier Journalist. Seit 1959 unternimmt er jährlich ein, zwei Reisen in die Länder des Ostblocks. Er schreibt für eine Vielzahl von deutschsprachigen Zeitungen Buch- und Theaterkritiken sowie vor allem Artikelserien über kulturpolitische Probleme der Oststaaten. Dort hat er die verschiedenen Schriftstellerverbände kennen gelernt; nach ihrem Vorbild organisierte er die ÖGfL, das heißt er transponierte diese östliche Einrichtung auf westliche Verhältnisse.

Die Literatur oder die Schriftsteller brauchen, da sie eine eminente soziale Funktion ausüben, einen Sammelplatz, ein Kontaktforum, und zwar eine gesellschaftliche Institution, welche sie einerseits politisch integriert, ihnen jedoch andererseits die notwendige Unabhängigkeit garantiert. Etwas Ähnliches hat sich seinerzeit in den literarischen Salons und in den Künstlercafés ereignet; sie sind im Zuge der historischen Entwicklung verschwunden. An ihre Stelle ist jetzt die ÖGfL getreten. Sie wird vom Unterrichtsministerium finanziert; eine Unterstützung von privater Seite war bisher kaum möglich. Aber ihr Leiter kann völlig frei über die nicht eben übermäßig hohen Beträge verfügen. Zumal er kein Staatsbeamter ist, sondern seinen Posten durchaus ehrenamtlich innehat. Ferner

kennt die ÖGfL keine feste Mitgliedschaft, es kann niemand aufgenommen und ebenso niemand ausgeschlossen werden, wie das bei anderen Gruppenbildungen sonst üblich ist. Die ÖGfL besteht lediglich aus einer organisatorischen und administrativen Leitung sowie aus allen jenen, die von selbst an den Veranstaltungen teilnehmen und mitarbeiten wollen. Für jede Veranstaltung werden rund 2000 gedruckte Einladungen an Interessenten ausgeschickt; der Eintritt ist unentgeltlich.

Diese eigenartige Konstruktion erlaubt es somit dem Staat, als Mäzen aufzutreten, ohne dabei die unerwünschten Begleiterscheinungen einer staatlich kontrollierten Literatur zu provozieren. Zwischen Staat, Schriftsteller und Publikum eine neutrale Institution einzuschalten, ist eine Lösung, die von seiten der Politiker Mut und Weitsicht, von seiten des Leiters nicht wenig Taktgefühl bezeugt. Letzteres zeigt sich u. a. in der Art, wie Wolfgang Kraus avantgardistische Experimentierfreudigkeit mit einem ausgeprägten Sinn für Kontinuität zu verbinden weiß. Für die Veranstaltungen hat er sehr bewußt die barocken Räume des Palais Palfy am Josephsplatz gewählt, welche eine Atmosphäre vornehmer Urbanität ausstrahlen. Und dann legt er, eingedenk der völkerverbindenden Tradition der Donaumonarchie, besonderen Wert auf intensive Beziehungen mit Österreichs östlichen Nachbarn. Über ein Round-table-Gespräch mit dem Thema «Unser Jahrhundert und sein Roman» schrieb die FAZ am 2. November 1965: «Für viele war die Fahrt nach Wien eine Rückkehr oder Heimkehr. Erich Fried, Elias Canetti, Manès Sperber sahen sich an die Stätte ihrer Jugend versetzt. Tschechen, Slowaken, Polen, Rumänen fanden sich in einem Kulturkreis, der ehemals der ihre gewesen war und noch Spuren und Relikte jener Vergangenheit in sich barg. Tibor Dery sprach ein wienerisches Deutsch, dessen müde Eleganz fast historisch wirkte, hierorts beinahe ausgestorben ist. Der Prager Joseph Nesvadba, der Preßburger Ladislav Mnacko, der Krakauer Roman Karst traten auf wie lang verweist gewesene Brüder. Die Versammlung glich einem Familientag ...» Nicht weniger ist es die spürbare Liebe zu Wien, mit der Persönlichkeiten des literarischen Lebens aus westeuropäischen Ländern und aus den USA herfahren, oftmals ehemalige Österreicher, die nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder von Wien aus eingeladen wurden. Es hat keinen Sinn, hier Namen nennen zu wollen, da kaum ein einziger von Rang auf der Liste fehlen würde. Folgende Mitteilung möge genügen: in den ersten fünf Jahren des Bestehens der ÖGfL sind 166 Persönlichkeiten aus Österreich und 140 aus dem Ausland an das Vortragspult gebeten worden. Das Interesse des Publikums war und ist wider Erwarten groß, oft sind die Säle zu klein, und manchmal muß die Polizei Hunderte von enttäuschten Menschen abweisen, die selbst in größeren Räumen, die für bestimmte Anlässe gemietet werden, keinen Zutritt mehr erhalten. Ein weltweites Echo fand die ÖGfL durch drei internationale Kongresse, welche jeweils von Dutzenden von Teilnehmern aus zehn und mehr Ländern besucht waren.

Indes erschöpft sich darin die Arbeit der ÖGfL bei weitem noch nicht. Ihr Sekretariat, im Palais Wilcek in der Herrngasse, vermittelt Kontakte, erteilt Informationen. Von 1962 bis 1966 wurden 47 österreichische Publizisten mit Arbeitsstipendien bedacht und 72 Ausländern wurden Studienaufenthalte in Österreich ermöglicht. Die ÖGfL veranstaltete im In- und Ausland Ausstellungen über österreichische Literatur und hat allein in den Jahren 1963 bis 1965 29 Bucherscheinungen österreichischer Autoren in Pressekonferenzen der Öffentlichkeit vorgestellt. Ein Herzensanliegen von Wolfgang Kraus ist auch das «Forum der Jugend», welches 1962 ins Leben gerufen wurde. Da vermitteln Fachleute aufgeschlossenen jungen Menschen von 16 bis 18 Jahren einen lebendigen Zugang zur Gegenwartsliteratur, vor allem Österreichs. Hierfür werden gelegentlich namhafte Autoren aus dem Ausland sowie prominente Regisseure, Kritiker und Germanisten herangezogen.

Daneben besteht das sogenannte Kleine Seminar, das auf zehn bis fünfzehn Teilnehmer beschränkt ist und wo Spezialfragen behandelt werden. Also auch hier wird selbstverständlich der Förderung des Nachwuchses die größte Sorgfalt gewidmet.

### Schriftsteller und Gesellschaft

Beim Saisonschluß-Cocktail am 24. Juni 1964 sagte Wolfgang Kraus in seinem Rechenschaftsbericht: «Sie alle wissen, wie überfüllt unsere Veranstaltungen sind, wie sehr sich die Presse, die Wochenschau, das Fernsehen mit allem, was in unserer Gesellschaft geschieht, beschäftigen. Die meisten von Ihnen beobachten nur die Resonanz in Österreich, ich kann Ihnen aber versichern, daß die Aufmerksamkeit, die man uns im Ausland zuwendet, oft noch größer ist. Und zwar aus einem ganz einfachen Grund – weil es eine derart sonderbare Kombination von Tätigkeiten (nämlich Vorträge, Diskussionen, Buchpremierer, Jugend-Seminare, Beratung, Information, Pflege von Kontakten mit dem Ausland, und das alles als gesellschaftliche Erscheinung) anderswo nicht gibt ... Ich könnte Ihnen viele Pressestimmen jenseits unserer Grenzen zitieren, die für ihr Land die Gründung eines solchen Unternehmens empfehlen.» Diese Worte haben heute nach wie vor Geltung, gerade zum Beispiel die letzten für die deutsche Bundesrepublik. Die ÖGfL ist tatsächlich eines der aktivsten Begegnungszentren der literarischen Welt, «ein Unikum – nicht nur für Österreich, sondern für den ganzen deutschsprachigen Raum, wo nicht für ganz Europa» (Die Zeit, 10. Oktober 1965).

Es mag an der politischen und geographischen Situation Österreichs liegen und an der «mediativen» Atmosphäre Wiens, daß sich hier die Gegensätze zwischen Rechts und Links, Jung und Alt, zwischen Konservatismus und Progressivismus und zwischen Ost und West zwar nicht verwischen, aber auch nicht zerstören. Andernorts kommt es zu exklusiven Parteibildungen, wie beispielsweise bei der «Gruppe 47», oder zu gigantischen publizistischen Zusammenballungen, wie beim Springer-Verlag, zu Entwicklungen, welche bedrohlich werden können. Diese Gefahr scheint hierzulande durch die Institutionalisierung der Literatur, durch die soziale und politische Integration der Schriftsteller weitgehend gebannt. Immer wieder erhalten die Veranstaltungen der ÖGfL durch die Anwesenheit von Regierungsmitgliedern und höchsten kirchlichen Würdenträgern einen quasi-offiziellen Charakter. Freilich können die Schriftsteller ihrer gesellschaftlichen Funktion als Tröster der Menschen, als Deuter unserer Welt und – in Krisenzeiten – als geistige Führer des Volkes (so formuliert es der Präsident des tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes, Eduard Goldstücker, in seinem kürzlichen Wiener Vortrag) in einem solchen Rahmen besser gerecht werden. Denn eben darin haben sie eine echte demokratische, öffentliche Repräsentation gefunden. Und weniger denn je darf die Beschäftigung mit der Literatur als ein rein privater Zeitvertreib für müßige Schöngeister angesehen werden. Es ist zu wünschen, daß die ÖGfL ihre Tätigkeit ebenso erfolgreich wie bisher fortzusetzen in der Lage ist und vielleicht sogar da und dort zur Nachahmung anregt.

Dr. Georg Bürke, Wien-Kalksburg

## Die Enzyklika «Humanae vitae»

Dr. med. Fritz König, Präsident der Verbindung der Schweizer Ärzte, hat in der «Schweizerischen Ärztezeitung», Bern (49. Jg., Nr. 35, S. 927 f.), folgende persönliche Stellungnahme zur Enzyklika Humanae vitae veröffentlicht. Bewußt hält er sich als Nicht-Katholik außerhalb einer konfessionellen Sicht. Mit dem Papst teilt er die ernste Sorge um die Würde der Person und der Familie und weist auf Aspekte der Enzyklika, die durch die Diskussion um die erlaubten Methoden der Empfängnisverhütung allzu leicht übersehen werden. Wir danken bestens für die Erlaubnis des Nachdrucks.

Die Redaktion

Die Resonanz auf die Veröffentlichung der Enzyklika in der Tagespresse läßt auf die Bedeutung schließen, die dieser Stellungnahme des Papstes nicht etwa nur gegenüber den Ovulationshemmern, sondern gegenüber der ganzen Frage der Empfängnisverhütung zugemessen wird. Die Stimmen stammen aus Laienkreisen, als Ausdruck persönlicher Stellungnahmen, und von bestimmten Fachvertretern der Soziologie, der psychologisch orientierten Pädagogik, der Theologie, nicht nur katholischer Richtung, aber auch von Würdenträgern der katholischen Kirche. Einer kleineren Zahl zustimmender Äußerungen steht bis heute eine größere Zahl kritischer bis ablehnender Urteile gegenüber in bezug auf die grundsätzlich ablehnende Haltung der Enzyklika in der Frage der Anwendung antikonceptioneller Maßnahmen.

Im vollen Bewußtsein der Vielschichtigkeit und der menschlichen Problematik der ganzen Frage und der dadurch bedingten Schwierigkeit, eine für weite Kreise allgemein gültige Lösung zu finden, scheint es mir trotzdem richtig, daß auch wir Ärzte eine Stellungnahme zu der Enzyklika versuchen. Es geht um Fragen, die von einer Großzahl unter uns in der Praxis berührt werden müssen, so daß wir uns nicht außerhalb der Diskussion stellen dürfen.

Die Stellungnahme als Arzt muß meines Erachtens ausgehen von der Voraussetzung, daß es sich in der Frage der Empfängnisverhütung sowohl um ein naturwissenschaftlich-biologisches wie um ein weltanschaulich-ethisch-religiöses Problem handelt, und es darf die

naturwissenschaftlich-biologische Seite dem Arzt nicht eine Schutzmauer darstellen, hinter die er sich bequemerweise zurückziehen kann, um weitergehenden Kriterien für sein Verhalten aus dem Wege zu gehen. Es geht um eine Voraussetzung, die in anderer Formulierung auch der Enzyklika zugrunde liegt, wenn es unter Ziffer 7 in der deutschen Übersetzung heißt: «Das Geburtenproblem wird, wie jedes andere Problem des menschlichen Lebens, jenseits aller Teilperspektiven – seien sie biologischer, psychologischer, demographischer oder soziologischer Natur – im Lichte einer ganzheitlichen Schau des Menschen und seiner Berufung, seiner natürlichen und irdischen wie auch seiner übernatürlichen und ewigen Berufung gesehen.» Ich bin beeindruckt von dieser umfassenden Formulierung, die mit aller Deutlichkeit auf die beiden Ebenen hinweist, für welche eine Beurteilung erfolgen muß: auf die natürlich-irdische Existenz des Menschen mit seinen biologischen Gegebenheiten und auf seine geistig-seelische Existenz, verbunden mit einer immanenten Ahnung eines Zustandes sittlicher Vollkommenheit, den er in irgendeiner Form mit dem Begriff des Vollendeten oder des Göttlichen verbindet, ein Ziel, das er nie erreichen kann, aber zu erreichen sich bemühen muß mit allen Kräften des Willens, der Vernunft und des Gemütes.

Die Fragen, die sich auf der Ebene medizinisch-naturwissenschaftlicher Überlegungen bewegen, stehen hier nicht zur Diskussion. Ihre Lösung wechselt mit den Fortschritten der naturwissenschaftlich-medizinischen Forschung. Diese vermittelt die Möglichkeiten zur Empfängnisverhütung, wobei in der heutigen Diskussion die Ovulationshemmer als neueste Errungenschaft und wegen der «Bequemlichkeit» ihrer Anwendungsweise sowie der damit in Verbindung stehenden vermehrten Gefahr mißbräuchlicher und unverantwortlicher Anwendung im Vordergrund stehen.

Die Fragen, die sich auf der Ebene der sittlichen Forderungen an die geistig-seelische Existenz des Menschen stellen, sind zeitlos; sie wechseln einzig in ihrer Bedeutung von Mensch zu Mensch und im Zusammenhang mit ihrer Bewertung auf Grund verschiedener weltanschaulicher Auffassungen.

Wenn in unserer Zeit weitgehend die ganze Frage der Empf-

fängnisverhütung einseitig auf rein utilitaristisch, soziologisch, wirtschaftlich, eugenisch und namentlich persönlich bedingte Wünsche ausgerichtet ist und wenn die Auswirkung dieser Einstellung heute in verderblicher Weise in Erscheinung tritt, dann müssen wir als Ärzte froh sein, wenn von irgendeiner Stelle mit aller Unerbittlichkeit auch auf die ethisch-moralische Seite in ihrer zeitlosen Bedeutung hingewiesen wird: als sittliches Postulat, das uns Menschen in seiner restlosen Erfüllung vor große Schwierigkeiten stellen kann, aber als hohes Leitziel kompromißlos dastehen muß. Auch hier ist sich der Papst der Unvollkommenheit des Menschen und seiner Fehlbarkeit bewußt, wenn es unter Ziffer 19 der Enzyklika heißt: «Sie (die Kirche) kennt ihre Schwachheit, hat Mitleid mit den Volksscharen, nimmt sich der Sünder an, kann aber niemals darauf verzichten, jenes Gesetz zu verkünden, das in Wirklichkeit das Gesetz des menschlichen Lebens ist ...»

Ich halte es für notwendig, daß in unserer Zeit weitgehend technisch orientierter Fortschrittsgläubigkeit verbunden mit einer weltanschaulichen Leere jemand die Stimme für die Verteidigung von «verbindlichen Werten» erhebt, die über allen kollektiven und persönlichen Vorteils- und Bequemlichkeitswünschen stehen. Wohin führt es, wenn in Schweden in der Schule eine «Sexualunterweisung» an 13- bis 14jährige als Obligatorium anhand eines Leitfadens mit dem Titel «Samspiel» (Zusammenspiel) erteilt wird und zugleich für die Abgabe von «Pillen» an Mädchen dieses Alters plädiert wird (Sommerbrief aus Schweden, «NZZ» Nr. 492 vom 12. August 1968)? Wie konnte es zu der heute in übelster Weise in den Vordergrund manövrierten Überwertung der Sexualität kommen, mit der eine Hausse pornographischer Literatur eingesetzt hat und eine Reihe von illustrierten Zeitungen und Magazinen, Filmen mit entsprechenden Reklameplakaten und -texten ihre Geschäfte machen? «Realistisch, aufklärerisch, sozialkritisch»,

«den Tatsachen ins Auge sehend», «Schluß mit der Tabuisierung» und ähnliches sind die Schlagworte, die heute als Attribute «mutiger» Darstellungen mißbraucht werden, wo in Wirklichkeit, auf niedrigste Instinkte ausgerichtet, ein geschäftliches Ziel verfolgt wird. Die Sittengesetze, soweit sie zeitlos sind und nicht Ausdruck vorübergehender Gesellschaftsordnungen darstellen, werden überhaupt nicht berührt und womöglich eine «neue Moral» verkündigt. Dazu kommt, daß auch Institute für Sexualforschung, ihrem Aufgabenkreis gemäß, vorwiegend nur die naturwissenschaftlich-biologische Seite in den Vordergrund stellen. Ich erwähne den neuen Aufklärungsfilm der Herren Prof. Hochheimer, Leiter des Instituts für pädagogische Psychologie, und Prof. Giese, Leiter des Instituts für Sexualforschung, Berlin, ein Film, welcher die Aufklärung über das «von alters her tabuierte Gebiet der Sexualität» vermitteln soll und nach einem in der «Zeit» vom 19. Juli 1968 wiedergegebenen Gespräch mit Prof. Hochheimer möglichst alle Formen der Sexualität bis zum Perversen zur Darstellung bringt.

Um so mehr halte ich die Enzyklika «Humanae vitae» für unsere Zeit mit ihrer fragwürdigen Betonung der Freiheit auf dem Gebiet der Sexualität und der einseitigen Beurteilung als rein biologisches Problem für wertvoll, nicht nur im Rahmen der römisch-katholischen Kirche. Es steht uns nicht an, über die Folgerungen zu urteilen, die von dieser Kirche aus der Enzyklika gezogen werden. Über den Kreis der römisch-katholischen Christengemeinde hinaus jedoch steht die Enzyklika da als ein Mahnfinger über den Menschen aller Konfessionen, nicht ohne Ehrfurcht an jene Fragen heranzutreten, die über das rein Animalisch-biologische hinausgehen, und daß wir als Ärzte uns auch in dieser Frage bemühen müssen, den Menschen in seiner Doppelnatur als leiblich-seelische Existenz zu betreuen.

Dr. med. Fritz König, Ljß

## NATURRECHT UND GESCHICHTLICHKEIT

Eine kritische Analyse der geradezu unüberschaubaren Literatur über die Naturrechtsproblematik läßt sich höchstens als eine Fleißaufgabe auf unfruchtbarer Basis bewerten. Einen erfolgreicheren Einstieg verspricht der historische Raum, in dem der Mensch in seiner Geschichte die Frage nach der Natur und dem damit gegebenen Recht einzuholen begann.

### Physis bei den griechischen Denkern

Zwar müßte, wenn nur vom Wort «Natur» her die Naturrechtsproblematik analysiert werden soll, der Ansatz unserer kritischen Analyse bei den römischen Rechtsphilosophen genügen. Da aber bei den römischen Juristen das als «ius naturale» bezeichnete Rechtsdenken mit seiner Problematik schon bei den Griechen einsetzte und gerade der in der griechischen Philosophie vollzogene Ansatz in der Geschichte zum Naturrecht sich entwickelte, muß eine kritische Analyse unbedingt bei den Griechen einsetzen.

Dieser Beginn ist überdies erforderlich, weil auch die gesamte Literatur, sofern sie tatsächlich nach den historischen Anfängen dieser Frage forscht, gleichfalls auf die Griechen zurückgreift und mindestens die aristotelische Abhebung von *physis dikaion* (φύσει δίκαιον) und *nomos dikaion* (νόμος δίκαιον) als Belegstelle beibringt (Nikomachische Ethik V, 7, u.a.). Damit ist der Raum des späteren Naturrechtsdenkens bei den Griechen, nämlich das *physisikon dikaion* (φυσικὸν δίκαιον), schon genannt.

Um diese Problematik in ihrem Ursprung kritisch zu analysieren, sind ein paar sprachphilosophische Hinweise über das physis-Verständnis der Griechen notwendig.

Im griechischen Denken können – schematisch vereinfacht – folgende Momente bzw. Bedeutungsverschiebungen von *physis* unterschieden werden:

*phyein* – werden, wachsen scheint von der Bedeutung her zunächst das organische Wachstum zu fassen: So berichtet *Homer* (Odyssee X, 303 f.), daß *Hermes* dem *Odysseus* zum Schutze vor der *Kirke* die «Eigenart» (*physis*) eines bestimmten Krautes bekannt gab.

Fast gleichzeitig bedeutet *physis* aber schon nicht nur das organisch Wachsende, sondern auch das organisch Gewachsene (so spricht *Herodot* von der *physis* einer Landschaft oder vom gewordenen «Wesen» (*ousia*) einer Sache. – Damit scheint sich bereits im vorklassischen Denken das Auseinanderfallen der ursprünglich im Wort *physis* umschlossenen mythischen Einheit des Seins, des Wachsenden und des Gewachsenen bzw. des Gewordenen (später Sein und Werden) vorzubereiten. Mit modernen Begriffen müßte man formulieren: Statik und Dynamik!

Bei *Heraklit* (535–475) bedeutet *physis* in Anlehnung an die ionischen Naturphilosophen zwar noch die ursprüngliche Einheit von Sein und Werden, von Ruhe und Bewegung, die aber schon in der sichtbaren Welt, in der Welt der Worte und Begriffe, auseinanderfällt (Fragment 1), im Sprachvollzug aber einzuholen versucht wird.

Dieses Auseinanderfallen der *physis* in Sein und Werden weitet sich bei *Parmenides* (ca. 520–450) beinahe zum offenen Bruch, indem er nicht nur *physis* mit der sichtbaren Welt gleichsetzt und *gignesthai* (Werden) als Synonym von *phyein* gebraucht, sondern vor allem auch dadurch, daß er in seiner Frage nach dem Sein des Bewegten auf das indogermanische Wort *es-ti* zurückgreift (lateinisch *est*, deutsch *ist*). Von diesem Sein (*einai*) des Seienden (*phyein*) ist er so überwältigt, daß er das *phyein*, die *physis* also, entgegen der bis dahin üblichen Tradition, nurmehr als zweitrangig bewertet. Allerdings – und auch das muß zur Ehre des *Parmenides* gesagt werden – hielt er noch an der Vereinbarkeit von Sein und Werden, von *einai* und *phyein* in der menschlichen Sprache fest, denn diese ist nach ihm nicht nur dinghaft gegenständliches Denken und Sprechen, sondern zudem das Zur-Erscheinung-Bringen des Seins selbst.

Nach diesem Auseinanderfallen von Sein (*esti, einai*) und Werden (*phyein*) bei Parmenides wies man dem *einai* die Bedeutung des reinen, unveränderlichen, ruhenden Seins zu, während *phyein*, die *physis*, mit der sich veränderten sichtbaren Welt identifiziert wurde.

Platon deutete in seiner Zwei-Welten-Lehre – wiederum entgegen jeglicher Tradition – die *physis* zur Idee um. Das *phyei dikaion* geht dem Menschen daher erst nach langem sittlichem und erkenntnismäßigem Mühen auf (Parm. 156 d) – die Ideenschau ist ja ein schwieriges Geschäft. Diese im Raum der Idee gefaßte *physis* hebt Platon jedoch vom *phyei dikaion* ab, das lediglich nach der Meinung der Menschen (*doxa*) in dieser oder jener polis als richtig gehalten wurde. Das erstere fordert er; deshalb sollen die wahrhaft Einsichtigen den Staat regieren. Das *phyei dikaion* der Demokratie lehnt er ab; es bleibt zweitrangig. Mit dieser Umdeutung der *physis* zur Idee wird *physis* seit Platon der Erstarrung ausgesetzt, bleibt der Unveränderlichkeit, der Zeitlosigkeit, Abgelöstheit und Allgemeinheit auch weiterhin vorwiegend verhaftet. «Indem er sie (die Gerechtigkeit) zugleich als ein Kennzeichen des Göttlichen im Menschen wertete, setzte er dadurch erstmals ein metaphysisches Naturrecht als Grundlage aller sozialen Ordnung voraus. Indem er die geistige Menschennatur als Erscheinung des Göttlichen deutete, wurde der Rechtsgedanke ebenfalls verabsolutiert» (Erik Wolf, Das Problem der Naturrechtslehre, Band 2, Karlsruhe 1959, zweite, erweiterte Auflage).

Eine gewisse Nähe zu dieser platonischen Auffassung ist auch dem System des Aristoteles zu entnehmen, und zwar nicht so sehr den Aussagen der Physik und der Nikomachischen Ethik, sondern vor allem denen der Metaphysik.

Zwar werden auch die in der Physik von Platon beigebrachten Abhebungen von *physis*

- als Ursprung einer Bewegung, der dem Seienden an sich innewohnt (Physik 192 b 8–193 a 9)
- als die der Bewegung zugrundeliegende Materie (193 a 9–28)
- als Form, *morphe* (193 a 28 ff.)

schon bei ihm selbst als die Prinzipien der Bewegung und sohin als starre unveränderliche Momente gewertet und sodurch bereits in den Raum des Meta-Physischen abgedrängt. Dies ergibt sich auch ausdrücklich aus Met. 1005a 31–b 2, wonach Physik nur als ein Teil der Metaphysik gilt. Doch auch bei Aristoteles bleibt noch die *physis* als das alles umfassende Sein in Erinnerung, indem er die Gründe (*archai*) des Seienden als solchen der *physis* zugehörig denkt, mit andern Worten: Bewegendes und Bewegtes aufeinanderbezogen faßt. Trotz dieser ausdrücklichen Aussage aber bleibt bei Aristoteles die *physis* zunächst als erste Philosophie (*prote philosophia*) im Raum des Unbewegten, des Göttlichen, des Allgemeinen verhaftet, das Bewegende wird weiterhin vom Bewegten getrennt.

Allerdings revidiert Aristoteles in der Politik und in der Nikomachischen Ethik seine in der Metaphysik beigebrachten Aussagen, welche die *physis* als das Allgemeine, Unveränderliche interpretierten. So bemerkt er in der Nikomachischen Ethik, daß die Bestimmung des *phyei dikaion* als Abgetrenntes von der Bewegung «nur in gewisser Weise richtig sei». «Bei den Göttern mag es wohl niemals so (bewegt) sein, bei uns aber ist ein Bestimmtes auch von Natur, doch durchaus als Bewegtes» (Nik. Ethik 1134 b 29). Damit weist Aristoteles ausdrücklich die in der Metaphysik von ihm vertretene Anschauung zurück, daß ein «von Natur Rechtes», weil es allgemein und «überall» die «gleiche Macht» (Nik. Ethik 1134 b 19) hat, von dem Bewegten und Veränderlichen abgetrennt werden muß (J. Ritter, Naturrecht bei Aristoteles, Stuttgart 1961, S. 21). Hier tun wir wohl gut daran, den Bedeutungswandel der *physis* bzw. des *phyei dikaion*, des späteren *ius naturale* und Naturrechts, zu beachten und das bisher Gesagte kritisch zu versammeln.

▷ Das *physis*-Verständnis der Griechen macht offensichtlich innerhalb der griechischen Geschichte bestimmte Wandlungen durch; vom allesumfassenden dynamischen Sein der mythischen Einheit (Heraklit) spaltet sich schon bei Parmenides das statische Sein (*einai*) ab; die *physis* als das sichtbare Bewegte wird gegenüber dem statischen unveränderlichen Sein abgewertet. Platon deutet die *physis* plötzlich zur unveränderten Idee um, während Aristoteles widersprüchige Aussagen aufweist. Die *physis* seiner Metaphysik unterscheidet sich als das Unbewegliche von der *physis* der Ethik, worin er das *phyei dikaion* als Unbewegtes nur für Götter zuläßt!

▷ Daher muß entgegen beinahe der gesamten Naturrechtsliteratur, die sich immer wieder auf Aristoteles als den «Vater des Naturrechtes» beruft, ausdrücklich gesagt werden, daß Aristoteles die unveränderliche, vom Bewegten losgelöste *physis*

seiner Metaphysik und Physik in der Nikomachischen Ethik grundsätzlich revidiert. Leider scheinen die Lehrer des Naturrechts gerade diesen Ansatz der gesamten Problematik überhaupt nicht aufzugreifen.

## Die Sicht der Römer

Der Römer setzt das Problem des unveränderlichen und allgemeinen Rechtes – wie bereits die alte Stoa vor allem im Anschluß an Platon das *phyei dikaion* faßte – beim Wort *nascor, natus sum, an* (*natura lex* – conj. periphrast. activa: das je neu zu gebärende Recht).

Inwieweit Zusammenhänge – etwa von der ältesten Stoa (Zenon) – auch bezüglich der Naturrechtsproblematik hier nachweisbar sind, wäre noch eingehend zu prüfen, vom Wort her jedenfalls ist Vorsicht angebracht. Zwar hatten die Römer wie *Cato* (95–46), *Cicero* (106–43) u. a. griechische Stoiker als Lehrer, so der erstere Athenodoros und der letztere Diodoros, woraus sicherlich eine Abhängigkeit ableitbar wäre. Tatsache ist allerdings nur, daß unter Cicero die *natura* durchaus statisch aufgefaßt wurde (vgl. Paul Barth-Goedekemeyer, Die Stoa, Stuttgart, Nr. 160 ff.). Da aber die perfektische Form von *nasci* für die Bildung des späteren Ausdrucks «*lex naturae*», «*lex naturalis*», beigebracht wird, ist immerhin bei einigermassen sprachphilosophischem Sensus anzunehmen, daß der Römer der Klassik mit seinem *ius naturae* oder *ius naturale* vor allem statische Momente, durch Geburt angestammte Eigenschaften, aussagen wollte. Dennoch barg das Wort *natura* auch eine gewisse Variabilität in sich, denn der in Raum und Zeit Geborene unterschied sich ja von jedem anderen!

Diese Momente scheinen auch tatsächlich im römischen *ius naturae* vorfindbar. So bestimmt schon *Ulpian*: *ius naturae est, quod natura omnia animalia docet* – Natürliches Gesetz ist, was die Natur alle Lebewesen lehrt (Institutiones I,1), während *Gajus* in seinen Institutionen ein dreifaches *ius naturae* unterscheidet, und zwar:

- Naturrecht beherrscht als Naturtrieb alle Lebewesen, vernünftige wie unvernünftige;
- Naturrecht ist das aus der Vernunft fließende Recht;
- Naturrecht ist das bei allen Völkern sich findende gemeinsame Recht (*Gajus*, Institutiones I § 1; Hg. von P. E. Huschke 1886 172).

Diese trotz allem nicht schlechthin als dualistisch zu wertenden Ansätze der Naturrechtsproblematik bei den römischen Juristen erfahren allerdings in der mittleren und jüngeren Stoa, so etwa bei Cicero, Seneca, Marc Aurel u. a., als die *lex innata* (eingeborenes Recht), als «göttliches Gesetz, das die Macht hat zu regeln, was gerecht und ungerecht ist» (Cicero, De re publica, liber 3 cap. 22: vgl. auch De legibus, liber 2 cap. 4; Pro Milone cap. 3 nr. 89), eine Abdrängung ins Statische, Unveränderliche, Abgelöste (reines Naturrecht). Dieses vom Menschen mit seiner Vernunft erfäßbare Gesetz – es strahlt im Gewissen wider (Cicero, De re publica, liber 3 cap. 22) – galt im römischen Rechtsdenken vorab als ein dem Gesetzgeber zur Verwirklichung aufgegebenes Ideal.

Diese Konzeption des *ius naturae* in der mittleren und jüngeren Stoa hatte sich offensichtlich von der im Ansatz der Bedeutung von *natus* doch immer noch mitschwingenden Dynamik, raumzeitlichen Variabilität – vielleicht unter dem Einfluß der älteren Stoa (Zenon u. a.) – grundlegend zur Statik hin geändert. *Ius naturae* wurde zum ewigen, unveränderlichen, vom Veränderlichen abgelösten, allgemeinen Gesetz, zur Grundlage und Basis jeglichen positiven Rechts. Das *ius gentium* (gleiche Rechtsprinzipien bei den Stämmen) hingegen wurde schon als eine Art «Abfall» vom reinen Naturrecht bewertet (H. Rommen, Staatslexikon, 1960, Bd. 5, Sp. 934).

Somit hatte das römische «Naturrechtsdenken» in Aufhebung der in der Wortbedeutung «*natura*» noch mitschwingenden Variabilität die Natur zum ewigen «göttlichen», unveränderlichen und allgemeinen Gesetz – wie schon Platon in der Umdeutung der *physis* zur Idee und Aristoteles in seiner Metaphysik – eingengt. Allerdings geht es nicht an – wie Rommen dies tut –, die Naturrechtsaussagen der Römer als Zusammenfassung der bei Heraklit, Platon und Aristoteles sich findenden Ausführungen zu erklären (a. a. O.). Eine Umdeutung des bereits im römischen Denken vorhandenen Naturrechtsproblems

unter dem Einfluß der griechischen Lehrer scheint aber wahrscheinlich. Richtig ist auch, das muß Rommen zugestanden werden, daß sich die späteren sogenannten christlichen Naturrechtsdenker bis zum heutigen Tag vielfach immer wieder auf diese römischen Juristen, vor allem aber auf die Stoiker, berufen.

Eine kurze Zusammenfassung der Naturrechtsspekulationen bei den Griechen und Römern ergibt:

▷ In der ganzen griechischen Geschichte ist lediglich bei Platon und in der Metaphysik des Aristoteles – entgegen der gesamten physis-Tradition im Griechentum – die physis als die ewige, abgelöste, unveränderliche, allgemeine Idee gedeutet.

▷ Im römischen Rechtsdenken, ausdrücklich aber bei der mittleren und früheren Stoa, wird die im Worte noch mitschwingende Variabilität – wahrscheinlich unter dem Einfluß der griechischen Stoiker – dann ausdrücklich zur Statik umgedeutet; Unveränderlichkeit, Überzeitlichkeit und Allgemeinheit werden als die vornehmsten Eigenheiten des *ius naturae* bestimmt.

Gerade diese im Griechischen vollzogenen Vereinseitigungen und die im römischen Denken beigebrachte Statik werden dann für das christliche Naturrechtsdenken von Bedeutung!

### «Christliches» Naturrechtsdenken

Ein knapper Abriss der sogenannten christlichen Naturrechtsproblematik zeigt:

Die *frühchristlichen Väter* (Klemens von Alexandrien, *Stromata* II, 21; Lactantius, *Institutiones* III, 8 u. a.) greifen schon auf die griechische Naturrechtslehre zurück; *Augustinus* bestimmt das Naturgesetz (Naturgesetz soll nur die ethische Verpflichtung des Menschen gegenüber dem unveränderlichen Terminus Naturrecht bedeuten) als eine Beziehung zum ewigen Gesetz, zur Vernunft und zum Willen Gottes (*Contra Faustum* XXII, 27).

Im *Mittelalter* kann man mit Ph. Delhaye (*Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 7, Sp. 82, <sup>2</sup>1962) neben verschiedenen anderen noch möglichen Unterscheidungen auch eine mehr «sakrale Naturrechtstendenz», die das Naturrecht als den Inbegriff des göttlichen positiven Gesetzes faßt (*ius naturale est quod in Lege et Evangelio continetur*, *Decr. D. 1* des Gratian), und ein mehr «profanes» Naturrecht voneinander abheben, das vor allem wiederum an den griechisch-römischen Naturrechtsbegriff anknüpft. *Thomas von Aquin* – und dies ist dann gerade für die spätere Entwicklung der Naturrechtsproblematik von größter Bedeutung – schließt sich der sogenannten «profanen Naturrechtsinterpretation», also der griechisch-römischen Fassung, an.

So ist nach Thomas das *ius naturae* prinzipiell unveränderlich und universal. Allerdings werden diese Eigentümlichkeiten von Thomas noch weit nuancierter als bei seinen Nachfolgern verstanden! Die ersten Prinzipien dieses Naturrechtes (= die zur Erreichung eines von der Natur vorgesehenen Zieles absolut notwendigen Akte) bleiben nach Thomas immer gleich, die Folgerungen (= *praecepta secunda* – die zur besseren Realisierung dieses Zieles erforderlichen Akte) beziehen sich auf den nach Raum und Zeit verschiedenen Menschen, sind daher bezüglich mancher Aspekte veränderlich (*In IV Sent. d. 33 q. 1 ad 1*).

Der Mensch nimmt auf verschiedene Weise an diesem allgemeinen unveränderlichen Gesetz teil, und zwar (nach *Summa theologica* I II q. 93 a 1):

- als allgemeinste Dynamik auf die Erhaltung des Seienden
- als eine den Menschen und Tieren gemeinsame Gerichtetheit der generischen Natur (*ius naturae* im Sinne Ulpian)
- als eine der vernünftigen Natur des Menschen eigentümliche Gerichtetheit, das *ius naturae* im weitesten Sinne und das *ius gentium*.

Die Beziehungen zwischen Naturrecht und Gewissen des Einzelnen ereignen sich in der *Synderese*, das ist die Anwendung der Prinzipien des *ius naturae* auf die jeweilige Situation.

Kritisch muß zu dieser Naturrechtsspekulation bei Thomas gesagt werden:

▷ Trotz der eindeutig vorhandenen platonisch-stoisch geprägten Statik, Allgemeinheit, Abgelöstheit und Unveränderlichkeit des Naturrechts hält Thomas an einer gewissen Dynamik dieses Rechtes fest, die Gerichtetheit (*appetitus, tendentia* etc.) bezeugt das.

▷ Die Spanne zwischen Allgemeinheit und Unveränderlichkeit einerseits und dem je in Raum und Zeit konkreten Menschen in seiner Welt andererseits überbrückt Thomas in der Dynamik der Sprache (*Summa theologica* I II, q. 93 a. 1 ad 2), denn das Gesetz, auch das ewige und unveränderliche, wird nur im Wort ausgedrückt, das persönlich ist!

▷ Leider haben gerade die verschiedensten Epigonen des Thomas dieses auch bei ihm grundgelegte dynamische Moment durchaus vergessen, und sie verdecken den Mangel ihres philosophischen Tuns und Könnens durch um so erhitztere Verteidigung seiner statischen Aussagen. Doch so war es auch schon Aristoteles ergangen.

▷ Daher ist es durchaus verständlich, daß das bereits im frühen Mittelalter an die erstarrte Naturrechtsspekulation der Stoiker sich anschließende Naturrecht, das zwar bei Thomas auch eindeutig statische Momente in sich birgt, von seinen weniger bedächtigen Nachfahren gänzlich zur Statik und Unveränderlichkeit abgedrängt wurde; ein Problem allerdings, das im Rahmen eines geschichtlichen Christentums immer zum Verhängnis werden mußte, denn jede bloße Behauptung eines dynamischen Naturrechtes ohne die radikale Änderung seines Ansatzes mußte zum Nominalismus verdorren.

### Christliche Geschichtlichkeit

Nachdem in wenigen Schwerpunkten die Genese des klassischen Naturrechtes und dessen Eigenschaften (Allgemeinheit, Unveränderlichkeit, Zeit- und Raumbundenheit) kritisch erörtert wurde, soll nun anschließend diese so gefaßte und gedeutete Naturrechtsproblematik mit dem Ansatz christlichen Daseinsvollzugs verglichen werden, um die derzeitige Diskussion dieser Frage einer Verständigung zuzuführen.

Da das Christentum das Alte Testament voraussetzt, müssen hier zunächst einige grundlegende, mit der Thematik unmittelbar und unabdingbar verknüpfte Aussagen jüdischer Daseinserfahrung und Weltinterpretation und erst anschließend die Weiterführung und Deutung dieser Momente durch das Christentum angesprochen werden.

Ein kritischer Abhebungsversuch zwischen jüdisch-christlicher und klassisch-griechischer Welt- und Existenzdeutung wird im Zusammenhang unserer Fragestellung vorwiegend auf folgende Inhalte zu verweisen haben:

▷ Der Welt-Schöpfer-Gott der Juden ist von Anfang an ein handelnder, in die Geschichte eingreifender Gott, und er bleibt auch ein solcher; er verdorrt also nicht in der Geschichte zur bloß abstrakten, der Geschichte enthobenen und nur im schauenden Denken einholbaren *noesis noeseos* (ein Denken des Denkens) der klassischen Griechen.

▷ Der Gott der Juden gibt nicht nur Auskunft über die aus der Erinnerung zur Nacherzählung gebrachte Vergangenheit (*historeuein*), sondern die jüdische Gotteserfahrung umgreift immer schon neben der Vergangenheit die Zukunft (*Eschatologie*), deren einholende Gestaltung dem in Zeit und Raum lebenden Menschen zur ständigen Aufgabe gestellt ist, aber gerade deshalb niemals im Ereignen menschlichen Daseins absolut gefaßt bzw. in einen absoluten (= vom Menschen abgelösten) Normenraster dieses Vollzugs eingefangen werden kann.

▷ Damit muß der Jude menschliche Existenzverwirklichung nach vom Menschen abgehobenen Prinzipien ablehnen: Das Dasein des Juden ereignet sich immer schon im Ausgriff auf die den Anfang (Schöpfungsbeginn) mitumgreifende, aber gerade nie end-gültig, absolut gegebene, im Begriff gefaßte

Zukunft; diese Daseinserfahrung und -gestaltung ist konsequent nur in Zeit vollziehbar!

▷ Die dadurch gegenüber der griechischen Akzentuierung der zeitlosen – aber oft gegenständlich-raumhaft gedachten – Idee gegebene Aufwertung der Zeit schließt in Bezugnahme auf den in Geschichte handelnden Gott die der griechischen Klassik fremde Deutung der Einzeltat ein: Der in Geschichte sich ereignenden konkreten Einzelhandlung Gottes (Schöpfung, Erlösung) kommt bei den Juden universale Bedeutung zu. Die im Raum der Idee zum Denken verdorrte, von der Existenz des Menschen abgelöste *neosis neoseos* ist für den Juden bedeutungslos, ja von seinem Ansatz her überhaupt nicht faßbar.

▷ Weiterhin läßt der Jude seinen Gott nicht in einen Götterpluralismus entgleiten, der beispielsweise bei den Griechen auch als Gegensatzpaar von chthonischen (erdnahen) und olympischen (erdfernen) Gottheiten zum späteren Dualismus von positivem und überpositivem (Natur-)Recht beigetragen haben mag. Dem Juden ist somit schon vom Ansatz her – und dies bleibt auch in seiner Geschichte erhalten – ein göttlich autorisierter Widerspruch in seiner Rechtserfahrung nicht möglich.<sup>1</sup>

▷ Der jüdische Daseinsvollzug ist und bleibt – wiederum im Gegensatz zu der bereits oben erwähnten, auf dem Schauen basierenden Erfahrung der abstrakten Idee – im in der Zeit vom Menschen hörend Vernommenen begründet: Dem Juden sind Bilder seines Gottes fremd, der Griechen vergegenständlicht seine Götter in verschiedensten Variationen.

Im Neuen Testament werden diese hier nur in Kürze eingebrachten inhaltlichen, von der griechischen Klassik jedoch klar abgehobenen Aussagen keinesfalls aufgehoben, wenn auch einzelne Worte des Neuen Testaments bislang nicht eindeutig interpretiert werden.

All diese grundlegenden und von der griechischen Klassik grundverschiedenen Momente jüdisch-christlicher Daseinserfahrung können meines Erachtens in den Begriff «Geschichtlichkeit» eingefangen werden. Diese bedeutet also die aus der im Ausgriff auf die den Anfang mitumgreifenden, vom Menschen in der Zeit je neu vernehmbaren, aber begrifflich-gegenständlich nie end-gültig einholbaren Zukunft sich ergebende Gestaltung des konkreten Daseins.

Für die Naturrechtsdiskussion klassischen Gepräges ergeben sich hieraus diese Konsequenzen:

a) Dem Judentum und dem dieses weiterführenden Christentum ist eine in der verobjektivierenden Anschauung der Idee gegründete allgemeine, zeit- und raumlos, vom menschlichen

Daseinsvollzug abgehobene Norm nicht nur nicht bekannt, sondern eine derartige Rechtserfahrung ist für den Juden und konsequent auch für den Christen auf der Basis seiner im Wort sich ereignenden Offenbarungsreligion strengstens untersagt.

b) Diese im jüdischen Daseinsvollzug gegründete Gesetzeserfahrung ist auf Grund ihres Ausgriffs auf die Zukunft und im Gegensatz zur klassisch-griechischen (statischen) *physis* (Natur)-Problematik nicht einfachhin als dynamisch zu deuten, sondern der Jude und daher letztlich auch der Christ begründen die für die Daseinserhaltung und -gestaltung erforderlichen Momente von der in der Geschichtlichkeit sich vorfindenden Existenz des Menschen her. Damit ereignen sich sowohl das durchhaltende Element, nämlich das die Frage nach dem Recht erst ermöglichende menschliche Dasein, wie auch dessen Konkretisierung in der Geschichtlichkeit, zerbrechen also nicht etwa in Analogie zur Klassik der Griechen in ein Neben- oder gar Gegeneinander von gesetztem (veränderlichem) Recht und Natur- (unveränderlichem) Recht, da ja Geschichtlichkeit den Dualismus von Statik und Dynamik nicht nur als Einheit umgreift, sondern diesen überhaupt nicht kennt. Einzelne in der Bibel vorfindbare und menschlich durchaus verständliche Ansätze der Erstarrung dieser Grunderfahrung des Gesetzes, z. B. die Buchstabentreue der Pharisäer, werden wiederholt und nachdrücklichst verurteilt.

c) Jüdisch-christliche Rechtserfahrung ist also keinesfalls ein in Statik versankenes, der lebendigen (existentiellen) Fülle beraubtes, also vom Menschen abgelöstes, allgemein gültiges Normenkäfig nach Art der griechischen Klassik; jüdisch-christliches Rechtsleben ist vielmehr (heils-)geschichtliches Ereignis für den Menschen, gründet damit gerade in jenen Momenten, welche für die nicht-jüdische Kultur vor Christus und die nicht-christlichen Kulturen nach Christus den Zusammenbruch bedeuteten bzw. bedeuten.

d) Von daher ist im jüdisch-christlichen Kulturraum weder ein dem Menschen enthobenes allgemeines, unveränderliches, raum- und zeitloses Naturrecht, noch ein der Willkür ausgesetztes und von der Stimme der Mehrheit getragenes positives Gesetz vollziehbar. Wenn dennoch auch in der christlichen Geschichte derartige Abhebungen geschehen sind, so entsprangen diese lediglich vor- oder nicht-christlichen Einflüssen. Klassisches Naturrecht und christliche Geschichtlichkeit brechen sohin wie heidnische (nicht-jüdische bzw. nicht-christliche) und jüdische bzw. christliche Daseinserfahrung des Menschen auseinander!

Dies sind lediglich einige Hinweise zum Problem der Geschichtlichkeit; sie waren erforderlich, um von daher das derzeitige Problem des sogenannten Naturrechtes und die darüber entbrannte Diskussion kritisch zu orten und zu werten.

(2. Teil folgt)

*Dr. J. A. Stüttler, Dortmund*

<sup>1</sup>Vgl. J. A. Stüttler, Das Widerstandsrecht und seine Rechtfertigungsversuche im Altertum und im frühen Christentum (ARSP Vol 1965 LI/4, S. 495–541), insbesondere S. 497 ff.

## BEATMUSIK (2)

Neben den Beatles<sup>1</sup> lange Zeit die beliebteste Beat-Band waren die Rolling Stones. Sie waren auch 1964–1967 ihre einzigen ernsthaften Rivalen. Auch heute noch gehören sie in die Spitzenklasse. Die Gruppe besteht aus fünf Musikern, unter ihnen Keith *Richard* und Mick *Jagger*, die die Texte und Melodien schaffen. Diese beiden sind es auch, die für die Öffentlichkeit am meisten «Gesicht» haben, während – anders als bei den Beatles – die übrigen drei eher zurücktreten. Was bei den Beatles geglückt ist, persönliche Individualität zu entwickeln und doch einer Gruppe ein gemeinsames Gesicht zu geben, diese Mischung scheint nicht leicht wiederholbar zu

### Die Rolling Stones

Aber möglicherweise ist es unangebracht, bei den Rolling

Stones nach Individualität zu suchen. Denn sie sprechen in ihrer Musik sehr viel stärker das Dumpfe, Harte, Anarchische, Vor-Individuelle an. Daher sind sie es auch, die die stärksten Krawalle und Vandalenakte durch ihre Auftritte auslösten. Sie begannen während der kurzen Periode der Rhythm-and-Blues-Musik, einer dem Rock 'n' Roll verwandten musikalischen Form. Ihre Vorliebe für das stark Rhythmische hat sich bei ihnen durchgehalten. War die Musik der Beatles gefeilt und straff, ist ihre breit-schweifend und roh. Sorgen die Beatles dafür, daß sie auch außerhalb der Pop-Welt akzeptabel und liebenswert erschienen, kultivierten die Stones ein schmutziges Aussehen, verwildertes Haar, provozierendes Auftreten, deutliche Bevorzugung von Rauschgift: all dies förderte den Eindruck eines antisozialen Verhaltens. Sie machten wenig Zugeständnisse an musikalische oder gesell-

schaftliche Konventionen und sprachen daher vor allem das Rebelle im Jugendlichen an.

Lange Zeit blieben sie ihrem alten Stil treu, entwickelten nicht viel Neues und akzeptierten eher das, was von andern – vorwiegend den Beatles – vorgezeichnet wurde. Am besten wird das erkennbar, wenn man hintereinander folgende Platten hört: «Revolver» der Beatles und das spätere Album «Between the Buttons» der Stones; «All you need is Love» und das folgende «We love you» der Stones. Das gilt sogar noch für ihre letzte Langspielplatte «Their Satanic Majesties Request», die, obgleich die Rolling Stones hier zu neuen Ufern vorstoßen, auch eine Verwandtschaft zu den vorhergehenden Platten der Beatles besitzt, besonders zu «Sergeant Pepper» und Stücken aus der «Magical Mystery Tour». (Beide Gruppen verstehen sich jedoch untereinander gut. Sie benutzen sogar gemeinsame technische Produktionsräume und -anlagen.)

Von ihren Texten sollen nur einige wiedergegeben werden. Sie sind oft sehr deutlich sexuell, manchmal bis ins Perverse gehend. In Yesterday's Papers (auf Between the Buttons) heißt es:

Wer wünscht Zeitungen von gestern?

Wer wünscht Mädchen von gestern?

Niemand auf der Welt.

Was hab ich nach all der Zeit gelernt,  
nach Schmerz und Pein?

Was hab ich nach all dem erreicht?

Jetzt weiß ich genau, es ist Zeit für den Schluß./Denn wer ...

Ich lebe mein Leben in dauerndem Wechsel,  
mit jedem Tag beginnt eine neue Seite,  
die Zeitungen von gestern bringen so schlechte Nachricht,  
das geht dir so und mir./Wer wünscht ...

Es fällt schwer, nur ein Mädchen zu haben,  
wo es doch eine Million gibt in der Welt,  
all diese Leute können nicht warten,  
in ihr großes Unglück zu fallen./Denn wer wünscht ...

«Satisfaction», «Back Street Girl», «Who's been sleeping here?» gehen ganz in eine Richtung, die bisher undiskutierte Voraussetzungen einer Sexual-Moral in Frage stellt. «Mother's little Helper» ist ein Lied auf die Anti-Babypille:

«Die Männer sind nicht mehr die gleichen,  
so hör ich jede Mutter sagen.  
Sie haben noch nicht gelernt, daß man müde wird.  
Sie sind so schwer zu befriedigen;  
aber du kannst dich beruhigen,  
geh doch zum Stand und hol Mutters kleinen Helfer,  
und vier helfen dir für die Nacht,  
helfen, alle Plage zu verringern.  
Doktor, bitte, noch ein paar davon ...»

Auf ihrer letzten Platte, vielleicht wiederzugeben mit «Wunschkonzert ihrer satanischen Majestäten», schlagen sie jedoch andere Töne an. Musikalisch sind sie weicher, sphärenhafter geworden; sie lassen sich aufs Experimentieren ein, verwenden elektronische Elemente. Auch textlich haben sie neue Inhalte: Sie beschreiben die Einsamkeit dessen, der «2000 Lichtjahre von Hause fort» ist, und beklagen den Menschen, der Opfer der Computer wird («Mein Name ist eine Nummer, ein Stück auf einer Filmrolle»). Der zeitweise Einfluß des buddhistischen Yogi *Maharshi Mahesh* wird deutlich in dem Song «All Together»:

«Warum singen wir dies Lied nicht zusammen?  
Öffnet den Kopf, laßt die Bilder kommen.  
Und wenn wir alle unsre Augen schließen,  
werden wir sehen, woher wir alle kommen ...  
Bilder von uns umwirbeln den Sonnenkreis,  
Bilder von uns zeigen, daß wir alle eins sind.»

Die Rolling Stones sollen nicht verketzert werden. Sie verdienen Beachtung, weil viele sich von ihnen angesprochen

fühlen, weil sie Dinge aussprechen, die durchaus im Bewußtsein vorhanden sind; weil sie eine Seite der Beat-Musik darstellen, die latent in ihr immer lebt.

Ein abschließendes Wort ist auch über sie nicht zu sagen. Folgen sie auf ihrer letzten Platte nur einer Modeströmung und machen auf Tiefsinn? Oder spüren sie, daß Haltlosigkeit, Ungebundenheit und Anarchie nicht zu menschlicher Freiheit führen?

## Die Bee Gees

Die Bee Gees (Abkürzung für Brothers Gibb) vertreten eine noch jüngere Generation: Die Zwillingbrüder *Gibb* sind Jahrgang 1949, ihr Bruder Barry Gibb 1947, zwei weitere australische Bandglieder sind 1945 und 1947 geboren. Die Bee Gees haben erreicht, was vielen unmöglich schien: Im Jahre 1967 haben sie sich innerhalb von zehn Monaten zu einer weltbekannten Gruppe hochgearbeitet. Das Erstaunliche daran ist, daß – in einer relativen Spätzeit des Beat – eine Gruppe sich neben den Beatles und den Rolling Stones behaupten und sie zeitweise sogar überflügeln konnte, und daß sie in dem bereits sehr differenzierten Beat sich einen eigenen Sound (Klangstil) schaffen konnten. Dieser Stil weist sie – nach fast allgemeiner Meinung der Kritiker – als Epigonen aus. Sie haben den harten Beat ganz aufgegeben; ein Background-Streichorchester aus 16 Musikern, das sie bei allen Auftritten begleitet, träufelt einen süßen Zuckerschmelz über das, was an Härte noch in den Stimmen der Sänger liegt. Der Beat ist zum Sweet Beat geworden, weich und enervierend.

Nicht nur der Mangel an Härte, auch ihr Eklektizismus kennzeichnet sie als Epigonen. Sie übernehmen alles, was nur irgend anwendbar erscheint, Volksliedmotive (die auch die Beatles bereits früher verarbeitet), solches, was sich bei anderen Gruppen bereits bewährt hat, Geräusch-Collagen, elektronische Musik ...

Sie liegen nicht an der Spitze der musikalischen Entwicklung, sondern halten sich etwa dort auf, wo die Beatles und Rolling Stones 1966 und Anfang 1967 waren. Die Masse der Fans hat deren letztes Wegstück zu einer anspruchsvolleren Musik noch nicht oder nur oberflächlich mitgemacht, so daß eine Lücke für die Bee Gees entstehen konnte, deren Musik auf tieferem musikalischem Niveau gelagert ist, wobei sie aber viele modische Richtungen mit einbeziehen (speziell die im Spätsommer 1967 avancierte weiche, verschwimmende, hippie-eske Musik, wodurch innere seelische Erfahrung und Tiefe zum Ausdruck gebracht werden soll).

Auf jeden Fall machen die Bee Gees auch ihr Geschäft: Die Tournees durch elf Städte der Bundesrepublik Anfang 1968 brachten 200 000 DM ein, eine anschließende siebenwöchige USA-Konzertreise zirka fünf Millionen DM. Das Publikum ging bei den Vorführungen mit, sich erinnernd an das, was es raffinierter und effektvoller von den Platten her kannte, es geriet auch in Ekstase, wurde aber nicht wild. Von den Bee Gees gibt es bisher erst zwei Langspielplatten: «Bee Gees First» (doppeldeutig im Titel: «die 1. Platte der Bee Gees» und «die Bee Gees sind vornan») und «Horizontal». Die Brüder Gibb schreiben ebenfalls Texte und Melodien selbst (sogar für andere Gruppen; das berühmt gewordene Lied von Esther und Abi Ofarim «Morning of my Life» stammt von ihnen). Zum Teil produzieren sie sechs Songs pro Woche. Sie schreiben meistens im Studio. «Im Studio zu arbeiten, ist sehr viel produktiver. Alles, was man braucht, hat man um sich. Wenn man plötzlich wissen möchte, wie ein Klavier oder ein Cello an einer bestimmten Stelle klingen würde, kann man es auf Band bekommen. Hunderte von Songs werfen wir weg. Es lohnt sich nicht, irgend etwas auf Platte zu bringen, nur weil wir es geschrieben haben.»

Zum Inhalt ihrer Lieder äußern sie sich: «Wir haben ein Hauptthema in unseren Liedern, das Unglücklichsein. Nun,

das ist nicht sehr überraschend, wenn man daran denkt, daß das viel öfter vorkommt als irgendetwas sonst.» Ob ihnen der Stoff ausginge? «Es gibt so viele Dinge im Leben, so viele Erfahrungen, über die man schreiben könnte, und so viele Möglichkeiten, sie niederzuschreiben.» – «Besonders schwer ist es, im Text Niveau zu halten. Die Leute hören jetzt tatsächlich auf die Worte. Sie sind sehr viel aufmerksamer als vor zehn Jahren in der Rock 'n' Roll-Zeit. Seit Bob *Dylan* haben die Worte in der Pop-Musik tatsächlich eine wirkliche Bedeutung. Jetzt kann man nicht mehr länger schreiben ‚Ich liebe dich, du liebst mich‘ und damit irgendwie weiterkommen» (Zitate aus *music maker*, London, Dez. 1967).

Halten ihre Texte ihrem eigenen Anspruch stand?  
Einer der bekanntesten Hits ist «Massachusetts»:

Ich hab's im Gefühl, zurück nach Massachusetts zu gehn,  
irgend etwas sagt mir, ich muß heimkehren,  
und alle Lichter erloschen in Massachusetts,  
am Tag als ich sie verließ und sie allein blieb.

Versuchte einen Tramp nach San Francisco,  
um all das zu tun, was ich tun wollte,  
und alle Lichter erloschen in Massachusetts,  
sie brachten mich zurück, daß ich sehe meinen Weg mit dir.  
Sprach über das Leben in Massachusetts,  
redete über die Leute, die ich traf,  
und die Lichter erloschen in Massachusetts,  
und Massachusetts ist ein Ort, den ich gesehen habe,  
ich will mich an Massachusetts erinnern.

Verglichen mit Schlagerphrasen ein nicht übler Text, der Erinnerung heraufbeschwört und Vergangenheit festzuhalten sucht. Aber er setzt – besonders im Vergleich zu Beatles-Texten – Erfahrung zu wenig ins Bild um. Ähnlich blaß und allgemein ist ein anderer «Top-Hit», «World»:

Jetzt hab ich gefunden, die Welt ist rund,  
und natürlich regnet's jeden Tag.  
Morgen leben – wo in der Welt werde ich morgen sein?

Denk ich an alles, was ich getan, ich erinnere mich  
an all die Male, wo es schief lief, warum halten sie mich hier?  
Jetzt hab ich gefunden, die Welt ist rund,  
und natürlich regnet's jeden Tag.

Unlust an Leben und Welt, ohne belebende Hoffnung für die Zukunft: dies Gefühl bewegt viele junge Menschen. Aber die Texte zeigen, was auch für die musikalische Gestaltung zutrifft: das Gefühl bleibt oberflächlich und ein wenig selbstgefällig.

### Cliff Richard

Unter den Pop-Sängern gibt es einen, der zur Spitzengarnitur der Einzelsänger gehört, der aber gleichzeitig seiner religiösen Neigungen wegen bekannt ist: Cliff Richard. Er macht kein Hehl daraus, daß er Christ ist und als Christ leben will. Er trat bereits acht Jahre als Sänger auf, ehe er 1966 Billy *Graham* begegnete. Seitdem änderte er sein Leben völlig. Er schloß sich dem Massenprediger und seiner religiösen Bewegung an, und er tut dies so offensichtlich, daß man in der Jugendpresse immer wieder Schlagzeilen lesen kann wie: «Cliff Richard bald Religionslehrer?» Seine letzte Langspielplatte erschien unter dem Titel «Good News», gute Nachricht also, frohe Botschaft; sie bringt sehr viele religiöse Titel, gospel songs, auch Hymnen, meist aus traditionellem Liedgut genommen und von Cliff Richard nur gesungen. Die Titel heißen zum Beispiel: «Geh, wohin ich dich sende», «Der 23. Psalm», «Ehre, Ruhm und Herrlichkeit», «Nimm meine Hände, du lieber Herr». Leider werden die Lieder in einem etwas kitschigen Arrangement geboten.

Cliff Richard ist also interessant als jemand, der sein Singen ausdrücklich als religiöses Zeugnisgeben versteht. Er hat sich

dazu in einem Interview geäußert, das er der Zeitschrift «*music maker*» (London) gegeben hat.<sup>2</sup>

Entscheidende Fragen und Antworten sind folgende:

Der Interviewer betont zunächst, daß Cliff Richard – in wohlthuendem Gegensatz zu manchen sehr von sich eingenommenen Sängern – auf die gestellten Fragen eingeht in einer höflichen und anteilnehmenden Weise. Man glaube ihm seine Aufrichtigkeit. Auf die Frage nach seiner religiösen Erziehung antwortete er: «... Vater und Mutter waren fromm, und wir lasen zu Hause die Bibel. Ich wurde nicht gezwungen, zur Kirche zu gehen, aber man legte es mir sehr nahe. Und als ich glaubte, ich sei alt genug, mich selbst zu entscheiden, ließ ich es sein. Aber mein Interesse an Gott ließ nie nach. Ich bin niemals Atheist gewesen ... In den letzten zwei Jahren bin ich Christ geworden, vorher war ich nur jemand, der an Gott glaubte und gern an ihn dachte, aber all das nie als Teil seines Lebens betrachtete.»

«Neigen nicht die meisten Leute im Show-Geschäft dazu, unreligiös zu sein?» – Cliff Richard: «Ich glaube, sie denken nicht eigentlich daran. Darum kann man sie auch nicht unreligiös nennen. Die Religion ist ein wirklicher Stein des Anstoßes. Wenn man wirklich nachdenkt – und die meisten tun es –, dann ist es schwer, das Christentum zu akzeptieren, weil alles so einfach klingt. Denn die Leute im Show-Geschäft sind nicht auf den Kopf gefallen, sie sprechen vernünftig über die Sachen. Nur geht der Schuß beim Diskutieren manchmal zu früh los. Wenn wir über die Religion reden, dann wollen die Leute alles mögliche wissen, aber worauf es beim Christentum ankommt, ist Christus, die Person Christi, und was er für jeden einzelnen von uns bedeutet. Aber niemand von all diesen Leuten wird anfangen, über ihn zu sprechen ... Statt dessen reden sie über den Wert des Alten Testaments und Adam und Eva, was erst später an der Reihe wäre. Das Christentum ist mehr als eine Art zu leben. Mein Leben jetzt ist das eines Menschen, der zu Christus gehört. Ich tue nichts, von dem ich fühle, daß es den Namen Christi beschmutzen würde ...»

Ob er vielleicht als gutmütiger Hanswurst angesehen würde? – «... Die Leute wissen nicht, wie schwer es ist, Christ zu sein ... Es ist viel schwieriger, zur Minderheit zu gehören. Der Schritt, den ich gemacht habe, ist nicht leicht. Aber er war für mich eine große Hilfe, und ich kann jetzt allen Angriffen der Kritik standhalten.»

«Auch hinter Ihnen werden wohl eine Menge Mädchen herlaufen, die bereit sind, alles zu tun, was Sie wünschen.» – «Genau. Ich weiß nicht warum, aber auch bevor ich Christ wurde, hatte ich moralische Vorstellungen, die mir wahrscheinlich durch Mutter und Vater eingeffloßt wurden; ich glaube, ich habe sie nie aufgegeben. Auch als ich kein Christ war. Jetzt habe ich aber einen besseren Grund, mich daran zu halten. Jetzt weiß ich, daß es das ist, was Christus will, das ich tun soll.»

«Ist es in Ihren Augen ein echter Kampf?» – «So war es einmal, aber jetzt nicht mehr. Wenn Sie einmal klar haben, was Sie gewinnen, viel wertvoller als das, was Sie auf Erden haben. Es wäre töricht zu sagen, ein Christ würde nicht versuchen – er wird es, Sie wissen es. Von da kommen alle Schwierigkeiten. Ein Junge oder ein Mädchen, die nicht zu Gott gefunden haben, haben keine Probleme, denn sie können tun, was sie wollen. Sie haben kein Gewissen, das sie quält. Ein Christ kennt die christlichen Gebote und die Ethik der Bibel ... Daher ist es für ihn viel schwieriger ...»

Und später noch einmal: «Niemand, der fromm ist, würde mit Rauschgift handeln, zu seiner Freundin sexuell übertrieben sein und sie vielleicht zwingen, mit ihm zu schlafen.»

Diese hier so offen geäußerte Gläubigkeit weist – abgesehen von allen persönlich bedingten Momenten – auf etwas hin, das sich in anderer Weise auch sonst unter den Beatsängern findet: das Moment des Ergriffenseins (Jesus ist für ihn bedeutsam

geworden; dieser «mystische» Zug dominiert gegen alle inhaltlichen und begründenden Fragen) und die starke Betonung des Ethischen und der Lebenspraxis.

Auch wenn man ein solch «simples» Christentum ablehnt, wie es in diesem Interview geäußert wird, überzeugend bleibt doch, wie solch handfeste Regeln einem Menschen in einer verlockenden Welt Halt bieten.

### Welt und Lebensgefühl des Beat

Der Beat in seiner Entwicklung und Wirkung, in seiner Umwelt und in seinen bedeutendsten Vertretern: das hat die Darstellung bisher bestimmt. Nun bleibt die schwierige Aufgabe, einen Überblick zu geben über die Welt und das Lebensgefühl, das in dieser Musik offenbar wird und mit dem sich unbewußt alle identifizieren, die diese Art von Musik – manchmal fast fanatisiert – lieben. Überblicke lassen sich eigentlich erst dann geben, wenn eine Sache ihren Abschluß gefunden hat. Nun ist weder der Beat an ein Ende gelangt noch präsentieren sich die verschiedenen Gruppen weder musikalisch noch inhaltlich in der gleichen Weise. Es lassen sich also höchstens Tendenzen andeuten, die auf ein gemeinsames Lebensgefühl dieser «Beat-Generation» hinweisen.<sup>3</sup>

In den meisten Songs kommt nur ein schmaler Bereich der Wirklichkeit zur Sprache. Es ist eine stark personal-bestimmte Welt. Daß die Gruppen vorwiegend in der persönlichen, fast intimen Welt Stoff für ihre Lieder finden, entspricht der Entwicklung, die jeder Jugendliche persönlich durchzumachen hat. Aussprachen der Liebesehnsucht, das Liebeswerben in vielfältiger Form stehen am Anfang. Und für viele reicht es nicht weiter als bis zur Erfüllung dieser Liebeserwartung, wobei das Verständnis von Liebe und dem, was sie geben kann, sehr breit gefächert ist, oft so breit, daß man sich sträubt, das Ausgesagte noch mit Liebe zu bezeichnen. Nur wenige Gruppen kommen so weit, daß sie aus ihrem personalen Ansatz her die gesamte Welt zu deuten und die Lebensäußerungen zu werten suchen. Am sichtbarsten geschieht das bei den Beatles. Die Musik kann dahin kommen, daß sie untergründig ein neues Wertesystem vermittelt und ein Programm verkündet, selbst wenn es ein so einfaches und gerade deswegen zentrales ist wie: «All you need is love», Was allein du brauchst, ist Liebe.

Es dürfte nicht unmöglich sein, Jugendlichen zu zeigen, daß das Reden von Liebe bestimmte Voraussetzungen hat: der andere muß in sich als Wert erfahren werden. Liebe darf nicht nur im Gefühl bleiben, sondern von ihr muß eine das Leben und den Menschen verändernde Kraft ausgehen können. Alles dies ist – wenigstens ansatzhaft – zu finden. Aber die Frage bleibt offen, ob solches Glück einfach vom Himmel fällt und ob es gelebt werden kann, ohne daß man die großen Ordnungen und Strukturen des Lebens beachtet. Darf es dem einzelnen gleichgültig sein, wie das Leben insgesamt geordnet ist, wenn er nur sein eigenes Glück gefunden hat?

Daß in diesen Liedern die Fragen von Gesellschaft, Politik, Staat und auch Kirche gar nicht aufgenommen werden, ist ein Mangel, den man sicher auch Jugendlichen als Mangel kenntlich machen kann, und wenn es nur mit dem Hinweis

darauf wäre, daß der Mensch, der sich ganz auf seine eigene Zweisamkeit zurückziehen will, erschreckend von der Außenwelt überwältigt werden kann.

Die Sprache der Lieder ist konkret, nahe am Faktischen. Sie ist kurz. Oft deutet sie nur an, führt nicht weiter, legt sich nicht fest, nimmt sich nicht zu ernst, läßt Zusammenhänge ahnungschaft offen. Metaphysische oder auch nur abstrakte Bezüge scheinen kaum ausdrückbar. Aber diese Sprache sagt doch wieder mehr aus, als zunächst vermutet werden mag, weil sie Nähe zum gelebten und erfahrenen Leben hat. Die Songs, sobald man sie versteht, regen dazu an, das Leben selbst aufmerksamer zu betrachten, sie machen überdies die Geschichten des Lebens transparent auf etwas Unsagbares, aber im Gefühl Erahntes. Die Wirklichkeit ist vielsagender als die Sprache. Das Gefühl erfährt mehr und richtiger als das Denken. Die Sprache drückt fast nur Gegenwärtiges aus. Sie verrät, daß der junge Mensch im Hier und Heute lebt. Davon gibt es kaum eine Ausnahme. Daß man aus einer Vergangenheit kommt, wird nicht ausdrücklich geleugnet, erscheint aber fast unwichtig. Von der Zukunft scheint keine bewegende Kraft auszugehen. Wenn von Zukunft geredet wird, dann nur als von der Zeit, in der man mit dem geliebten Menschen zusammen ist. Diese Verhaftung an den Augenblick verrät eigentlich eine tiefe Hoffnungslosigkeit. Man verschreibt sich der Gegenwart, weil sie allein Erlebnischarakter hat. Läßt sich nicht von einer Zukunft sprechen – konkret und belegt, also nicht mit leeren Phrasen –, die menschlich erfüllend, größer und verheißungsvoller als die Gegenwart erscheint? Allerdings wird man andere Werte nennen müssen als Geld, Ordnung und Ruhe. Der Sinn für die Wirklichkeit, das Leben, das Glück und eine größere, zu praktizierende Freiheit wird sich nicht mehr auslöschen lassen.

Unser persönliches Zeugnis von Gott und Kirche müßte aus diesen Fragen lernen. Was erfahre ich von Gott jetzt? «Der Fromme von morgen wird einer sein, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein.»<sup>4</sup> Auch wenn diese «Erfahrung» eine «nur» gefühlte ist, gerade das gibt ihr vielleicht die Chance, als echt von andern akzeptiert zu werden.

Glaubwürdiger wird die Antwort des Christen auf die unausgesprochenen Fragen des jungen Menschen sein, wenn er Haltungen verwirklicht, die auch der Jugendliche sucht: Freude, Glück, Friede, Gemeinschaft, Liebe; ein Leben also, das erfüllt ist, das sich auf Neues einläßt, das Resignation nicht kennt. Es wird einem kritisch schauenden jungen Menschen nicht verborgen bleiben, daß solche Haltungen aus der Erfahrung des Glaubens und der Praxis der Liebe resultieren können.

Georg Geppert, Münster

<sup>1</sup> Erster Teil siehe Nr. 15/16, S. 172–174.

<sup>2</sup> Music maker, London, May 1967, No. 9, 8–11, 47.

<sup>3</sup> Genaueres läßt sich wohl nur dann sagen, wenn man eine einzelne Gruppe in ihrer bisherigen Entwicklung überschaut und das Gesagte an ihren eigenen Äußerungen belegt. Georg Geppert hat es versucht in dem Abschnitt «Grundgedanken in den Beatles-Songs», in dem die Bereiche von Liebe, Freude, Rausch und Erlebnis untersucht werden, Songs der Beatles, S. 97 ff.

<sup>4</sup> Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Band VII, Benziger, Einsiedeln 1966, S. 22.

## Die Christen in Lateinamerika und die Revolution

Dieser Artikel möchte aus der brasilianischen Situation heraus unseren früheren Bericht über das lateinamerikanische Dilemma von G. Martínez Arona, Montevideo (Nr. 8, S. 93 ff.), ergänzen und einige dokumentarische Belege aus der jüngsten Zeit bringen. Er vermittelt uns einen Einblick in die harte Konfliktsituation, in der sich Bischöfe, Priester und aktive Laienchristen der «Dritten Welt» befinden. Vor dem Besuch des Papstes in Südamerika anläßlich des Eucharistischen Kongresses in Bogotá verfaßt am 6. Juli abgeschlossen, berücksichtigt er die neuesten Äußerungen

des Papstes zur gewaltsamen Revolution nicht. Der Artikel beleuchtet die heikle und gespannte Lage in Südamerika und läßt uns verstehen, warum sich der Papst in Bogotá in diesem Punkt von seiner Enzyklika *Populorum progressio* eher distanzierte.

Die Redaktion

«Es gibt gewiß Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Wenn ganze Völker das Notwendigste entbehren und in einer Abhängigkeit leben, die sie an der Initiative und

Verantwortung sowie am kulturellen Aufstieg hindert und der Teilnahme am sozialen und politischen Leben beraubt, dann ist die Versuchung groß, solches gegen die menschliche Würde verstoßende Unrecht mit Gewalt zu beseitigen».<sup>1</sup>

Wie exakt die Worte des Papstes die lateinamerikanische Wirklichkeit treffen, bestätigen die Aussagen der achtzehn Bischöfe, der Präsidenten der «Sozialen Aktion» in ihren Ländern, auf der Tagung vom 12. bis 19. Mai dieses Jahres in Itapoa/Salvador (Bahia-Brasilien). «Das Problem Lateinamerikas ist die Notwendigkeit totaler Strukturveränderungen. – Ziel der Kirche ist die Erlösung in Christus. Aus diesem Grunde hat ihr Eintreten und Handeln befreienden Charakter, befreiend von jeder Art Sklaverei, welche die Entwicklung der leidenden Menschen hindert ... Die Lateinamerikaner können nur dann Rettung finden, wenn sie ihre zeitlichen Verpflichtungen erfüllen, die ihnen aus der sozialen Situation ihres Kontinents ersehen ... Wir (die Bischöfe) sind uns im klaren, daß Lateinamerika mit dem augenblicklich herrschenden Wert-System keine Möglichkeit hat, sich aus seiner Unterentwicklung heraus zu befreien und den gerechten und wachsenden Ansprüchen des Volkes nach größerer Beteiligung an den Gütern des wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und religiösen Lebens zu entsprechen. Tiefgreifende, mutige und nicht aufzuschiebende Reformen der gegenwärtigen Sozialstrukturen sind notwendig ... Der Hunger des Landvolkes kann nicht warten. Tatsache ist, daß unsere vernachlässigte Landbevölkerung arm ist – darum materieller Unterstützung bedarf –, vor allem jedoch ist sie arm an Ideen. Sie hat keine Idee von ihrer Würde, ihrer Stellung und ihren Pflichten in der Welt und in der Gesellschaft. Was ihr fehlt, sind Ideen, und wie sie verwirklicht werden können ... Unser Krieg ist heute kein Krieg gegen Phantasmen, sondern ein Krieg gegen Elend, Hunger und Unterentwicklung ... Im Evangelium, in dem der Mensch Zentrum aller Sorge ist, besitzen wir die Lösung der Probleme in der Welt.»

Das Bild, das die Bischöfe von der lateinamerikanischen Situation entwerfen, ist mit dem Bild, das der Papst in seiner Enzyklika beschreibt, zum Verwechseln ähnlich. Es zweifelt auch kein Christ daran, daß das Evangelium die Hilfe zur Lösung für die Probleme in der Welt bietet. Darum erhebt für uns die Frage: Welcher Weg führt zu einer raschen Lösung unserer Situation, welcher Weg entspricht am vollkommensten dem Geist des Evangeliums? Die friedliche oder die revolutionäre Lösung? Die Reform auf dem Weg der langfristigen und langwierigen Aufbauarbeit oder der organisierten Gewaltanwendung?

Die südamerikanischen Bischöfe haben sich sowohl in ihrer persönlichen wie in ihrer gemeinsamen Erklärung für die friedliche Reformarbeit entschlossen. In der Schlußerklärung von Itapoa<sup>2</sup> heißt es: «Mit ihrer Doktrin wird die Kirche die Millionen von Landarbeitern, die unter den schwierigsten Bedingungen in unserem Kontinent leben, belehren, ihnen ihre Stimme leihen, ihnen ihr Recht fordern und das Gewissen der Autoritäten und der öffentlichen Weltmeinung wachrufen!»

Die Bischöfe<sup>3</sup> sind also der Meinung, daß weder für Lateinamerika als Ganzes noch für ihre Länder im einzelnen die Bedingungen für eine gewaltsame Revolution gegeben sind, wie sie der Papst in seiner Warnung vor der Revolution aufzählt: «Jeder revolutionäre Aufstand – *ausgenommen im Falle der eindeutigen und lange dauernden Gewalt Herrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes schwer schadet* – zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichtes mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor. Man darf ein Übel nicht mit einem noch größeren Übel vertreiben.»<sup>4</sup>

Angesichts der nationalen «Tyrannenmacht» wirtschaftlicher und politischer Ausbeutungssysteme, die nun während Jahr-

hunderten herrschen, tritt eine nicht geringe Zahl aufgeschlossener Laien und Priester ganz offen für die gegenteilige Meinung ein und plädieren für eine gewaltsame Revolution. Sie fragen sich ehrlich: «Handelt es sich wirklich nur um eine ‚Versuchung, solches gegen die menschliche Würde verstoßendes Unrecht mit Gewalt zu beseitigen‘ (wie der Papst schreibt), oder handelt es sich nicht vielmehr und an erster Stelle um eine aus der offenbaren Not der Stunde geborene schwere Gewissensverpflichtung, um der Gerechtigkeit und der Liebe nach besten Kräften und mit allen Mitteln, auch mit denen der Gewalt, zum Siege zu verhelfen? Hat es noch einen Sinn, von und für die Gerechtigkeit, Frieden und Liebe zu sprechen, ohne gleichzeitig Revolutionär zu werden, ja werden zu müssen? Eher und viel entschiedener als die Marxisten aus ihrer Weltanschauung heraus haben wir Christen aus unserem Glauben heraus zum gewaltsamen Kampf anzutreten, um die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen, die das Massengelend verschulden, niederzureißen und an ihre Stelle neue gesündere aufzubauen?» – «Werden wir nicht», so fragen sich nicht wenige Priester in ihrem Gewissen, «durch unsere karitative und fürsorgliche Tätigkeit und durch unsere traditionelle Wortverkündigung von Liebe und Frieden oft sogar zu Handlangern und damit zu Mitschuldigen der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, die Millionen von Menschen herzlos verhungern lassen?»

In der gleichen Weise denkt und schreibt der belgische Theologe *Comblin*, der auf Einladung von Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda/Recife, am dortigen theologischen Institut lehrt. Sein Bericht über die lateinamerikanische Situation, der gleichzeitig eine Bestandaufnahme und ein konkretes Aktionsprogramm darstellt, wurde am 19. und 20. Mai dieses Jahres gegen den Willen des Autors und der kirchlichen Behörde in der Presse ganz Brasiliens veröffentlicht.<sup>5</sup> Dieser Bericht wirkte wie eine Bombe. Begeisterter Beifall auf der einen Seite, vorsichtige Zurückhaltung bis gehässige Ablehnung auf der andern Seite. *Comblin* kommt nämlich in seiner religionssoziologischen und geschichtlichen Situationsanalyse zu der Überzeugung, daß die Kirche durch ihr jahrhundertlanges Verbundensein mit der herrschenden Aristokratie ein negativer, bremsender Faktor im geschichtlichen Entwicklungsprozeß Lateinamerikas gewesen ist und es noch ist. Für den «radikalen Strukturwandel», von dem die Bischöfe sprechen, gibt es kein anderes Mittel als die Revolution. *Comblin* spricht von einer kulturellen Revolution, einer sozialen Revolution, aber auch von einer Revolution der Gewalt. Welche Art Revolution zur Durchführung kommen muß, das hat – wie er schreibt – die Situation zu entscheiden. «Die ganzheitliche Entwicklung Lateinamerikas hängt von einer vorausgehenden sozialen Revolution ab. In Mexiko gab es eine soziale Revolution, in Mexiko besitzt der Staat die Vorbedingungen für eine wirkliche Entwicklung. Auch Kuba hatte eine soziale Revolution. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Länder auch schon ihre Entwicklung verwirklicht haben, sondern nur, daß sie die nötigen sozialen Vorbedingungen besitzen.»

Die Furcht vor der sozialen Revolution ist sehr groß. Eine allgemeingültige Methode gibt es dafür nicht. Alles hängt sowohl von den gegebenen Bedingungen als auch von den Menschen ab. Es gibt friedliche Wege, es gibt aber auch Wege der Gewalt.

Durch Überredkunst, platonische Diskussionen in den gesetzgebenden Parlamenten, durch Wahlen nach dem Muster europäischer Systeme werden die Reformen auf keinen Fall verwirklicht. Es wäre falsch zu glauben, daß die ‚Kirche‘ und die ‚Moral‘ die Gewaltanwendung verurteilen ... Geradezu Modellfall ist die Haltung des Papstes Zacharias (741–752) bei der Frage Pipins: ‚Kann jemand, wenn er dazu fähig ist, die Macht ergreifen, wenn der andere, der im Besitz der Macht ist, unfähig ist, sie zu gebrauchen?‘ Ja, war damals die Antwort

des Papstes. Dieses Prinzip gilt auch heute noch. „Jener“ kann nicht nur, sondern er muß sogar die Macht übernehmen ...

Hätte die Kirche zur Ausbildung von authentischen politischen Führern so viel ausgegeben, wie sie für die Gewinnung von Priesterberufen und die Seminare (übrigens nutzlos) ausgegeben hat, dann hätte sie wirklich an der Entwicklung Interesse gezeigt und mitgearbeitet.»

Soweit Comblin, er beschreibt damit die Haltung derer, die wie er denken und aus ihrer Ansicht kein Geheimnis machen. Wir haben also auf der einen Seite die reformwilligen Bischöfe, auf der andern Seite die Gruppe revolutionsbereiter Priester und Laien. Wer hat recht? Damit ist das Gewissensdilemma gekennzeichnet, das große Unruhe, Unsicherheit, Verwirrung, Mißstimmung, Unzufriedenheit und nicht zuletzt auch Nervosität und Müdigkeit bei dem größten Teil der lateinamerikanischen Christen, die noch irgendwie religiös an der Kirche interessiert sind, verursacht. Hinzu kommt ein schleichendes Unbehagen, denn weder unter den Bischöfen noch unter den Priestern noch zwischen den Bischöfen und den Priestern herrscht Einheit. Daß die Uneinigkeit von kapitalistischen und marxistischen Interessierten reichlich ausgenützt wird, zugleich aber sich die religiöse Autoritätskrise verschärft, bedarf keines Kommentars. Was ist zu tun? Das ist die große Gewissensfrage vieler, sehr vieler aufrichtiger Christen in Lateinamerika.<sup>6</sup>

*Rudolf Brilla, OFM, Salvador|Est. Bahia|Brasilien*

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Über den Fortschritt der Völker, Nr. 30. Wir zitieren nach «Die Entwicklungsenzyklika Papst Pauls VI. Populorum progressio», Herder-Bücherei, Band 286, S. 162.

<sup>2</sup> Als Unterlage diente sowohl das in spanischer wie auch in portugiesischer Sprache veröffentlichte Dokument vom 19. Mai 1968.

<sup>3</sup> Auch Dom Helder Camara! In seiner mehrstündigen Rede zur Enzyklika «Über den Fortschritt der Völker» im Abgeordnetenhaus von Salvador, während der Bischofskonferenz in Itapoa/Salvador, erklärte er sich mit großem Nachdruck gegen einen bewaffneten Kampf («luta armada»).

<sup>4</sup> Über den Fortschritt der Völker, Nr. 31, S. 163.

<sup>5</sup> Veröffentlicht im Tagblatt «Diario de Noticias», Salvador/Bahia, vom 19. und 20. Juni 1968.

<sup>6</sup> Am 4. Juli 1968 berichtete die Zeitung «Jornal da Bahia» von einer Protestkundgebung gegen D. Helder Camara und den belgischen Priester Comblin in Rio de Janeiro vor der Kirche Sankt Ignatius in Botafogo.

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins.

**Redaktion und Administration** (Abonnement und Inserate): Scheideggstraße 45, 8002 Zürich/Schweiz. Telefon (051) 27 26 10. Postcheckkonto: 80-27842

**Bestellungen:** bei der Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842  
Deutschland: Volksbank Mannheim, Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 17525 (Vermerk «Orientierung», Bankkto.-Nr. 12975). - Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 mit Vermerk «Orientierung» (26849) - Belgien-Luxemburg: siehe Schweiz - Dänemark: an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg - Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065 «Orientierung» C. E. Suisse No 20/78611 - Italien: c/c N. 1/18690 Pontificia Università Gregoriana, Deposito Libri, Piazza della Pilotta, Roma, «Orientierung».

#### Abonnementspreise:

- a) *Ganzes Jahr:* sFr. 17.- / DM 18.- / öS 100.- / bFr. 210.- / dän.Kr. 28.- / FF 20.- / Lire 2500.- / US\$ 4,50  
b) *Halbes Jahr:* sFr. 9.- / DM 9,50 / öS 60.- / bFr. 110.- / dän.Kr. 15.- / FF 11.- / Lire 1300.-  
c) *Gönner:* sFr. 22.- / DM 23.- / usw.  
d) *Studenten:* jährlich sFr. 10.- / DM 10.- / öS 70.- / bFr. 120.- / dän.Kr. 16.- / FF 12.- / Lire 1400.-  
e) *Einzelnummer:* sFr. 1.- / DM 1.- / öS 6.- / bFr. 12.- / dän.Kr. 1.60 / FF 1.20 / Lire 140.-

Organisiert war sie von dem Verband «Zur Verteidigung von Tradition, Familie und Eigentum», hinter dem die beiden Bischöfe D. Sigaud und D. Castro Maia und die Wochenzeitschrift «O Catolicismo» stehen. Gegen diese Protestkundgebung erklärte in der Abendmesse der Priester Ruben Ferreira seinen Gläubigen: «D. Helder ist ein Prälat der Kirche, folglich sind die Angriffe und die Kundgebung gegen die Kirche und alle Katholiken.» Nach der Messe forderte er alle Gläubigen zu einer solidarischen Gegenkundgebung auf. Unter den Augen der Polizei kam es zu einem Tumult mit Schlägerei und der Verbrennung eines Spruchbandes der Anhänger «Zur Verteidigung von Tradition, Familie und Eigentum». Dieser Vorfall ist absolut nicht tragisch zu nehmen; er kann sogar als etwas Normales und Positives gewertet werden. Andererseits sollte man aber auch die reinsoziologische Wirkung solcher Ereignisse auf die religiös unwissende Masse und die liberal-positivistisch denkenden, religiös zum allergrößten Teil abständigen Studenten und Intellektuellen nicht unterschätzen, die immer wieder lesen und hören, daß zum Hauptgebot des Christentums die Nächsten- und die Feindesliebe gehören.

## Glaubensbildung für Laien

### TKL THEOLOGISCHE KURSE FÜR LAIEN

8 Semester systematische Theologie für Personen mit Matura, Lehrpatent oder Eidg. Handelsdiplom

*Abendkurse* in Zürich und Basel und *Fernkurs*  
Beginn des 7. Kurses 1968/72: Oktober 1968

### KGK KATHOLISCHER GLAUBENSKURS

6 Trimester Einführung und Vertiefung in die Schriften des Alten und Neuen Testaments für Personen mit abgeschlossener Volksschule

*Abendkurse* in Basel, Bern, Luzern und *Fernkurs*  
Beginn des 7. Kurses 1968/70: Oktober 1968

Prospekte und Auskünfte:

Sekretariat TKL/KGK, Neptunstraße 38, 8032 Zürich  
Telephon (051) 47 96 86

## Was ist Theologie?

Herausgegeben von Engelbert Neuhäusler und Elisabeth Gößmann.

450 Seiten, Leinen DM 34.—, Hueber-Nr. 7050.

«Es wäre zu wünschen, daß dieses Werk im Theologiestudium vorgeschrieben würde; es gibt derzeit keine bessere, modernere und gewissenhaftere Einführung in die katholische Theologie.»

Die Welt der Bücher - Herder-Korrespondenz

## Künftige Aufgaben der Theologie

Herausgegeben von T. Patrick Burke.

209 Seiten, Leinen DM 15,80, Hueber-Nr. 7070.

Wenn die Kirche das Evangelium in der Welt, in der sie lebt und von der sie ein Teil ist, in wirksamer Weise verkünden soll, muß sie die wichtigsten Probleme, denen sie heute und morgen gegenübersteht, klar erfassen. Neun führende katholische und evangelische Theologen aus vier Ländern befassen sich mit diesem Fragenkreis.»

Anzeiger für die katholische Geistlichkeit

Max Hueber Verlag

München In der Schweiz: Office du Livre, Fribourg